

Zeitschrift: Berner Schulfreund

Herausgeber: B. Bach

Band: 6 (1866)

Heft: 8

Artikel: Der Leitfaden für den Religionsunterricht im Seminar [Fortsetzung folgt]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-675483>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnementspreis:

Jährlich Fr. 3. —
Halbjährlich „ 1. 50

N^o 8.

Einrückungsgebühr:


Die Zeile 10 Rp.
Sendungen franko.

Berner-Schulfreund.

16. April.

Sechster Jahrgang.

1866.

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition.  Alle Einsendungen sind an die Redaktion in Steffisburg zu adressiren.

Der Leitfaden für den Religionsunterricht im Seminar.

VI. Von der Auffassung der Wunder.

Wie der neueste Wahrheitszeuge sich vorzugsweise mit den biblischen Wunderberichten zu schaffen macht, als mit dem bei seinem ausgewählten Publikum am ersten Aufmerksamkeit findenden Gegenstand, so werden dieselben offenbar auch im Leitfaden ebenso durchgängig verworfen. Bei den Propheten und in den Geschichtserzählungen, selbst in den Momenten der wichtigsten Offenbarungsmantifestationen, wo Nothe, auf den Hr. L. sich doch so gern beruft, das Uebernatürliche, das Wunder postulirt, nicht nur zugibt, weist er es durchweg ab. Doch von Christo gesteht er, daß er außerordentliche Wirkungen auch auf dem Gebiet des natürlichen Daseins ausgeübt haben müsse, und daß seine Jünger überzeugt gewesen seien, was sie als durch ihn geschehen berichten, sei so geschehen. Wir sollten uns auch über diese Sache aussprechen, es in gehöriger Weise zu thun, ist jedoch hier nicht möglich.

Die Wunder können uns wirklich nicht das Wichtigste sein. Christus forderte den Glauben an ihn nicht der Wunder wegen, vermied absichtlich, damit Aufsehen zu machen, und die Apostel suchten sich nicht durch Wunder zu beglaubigen, haben auch nicht vorzugsweise durch Wunder den Glauben hervorgerufen. Wir denn können nicht einmal sie annehmen, wenn wir nicht bereits an die Bibel glauben,

da wir nur durch diese davon wissen. Ihre Wichtigkeit für uns besteht hauptsächlich darin, daß wir beinahe nicht an die Schrift glauben könnten, wenn die Wunderberichte durchaus unrichtig wären. Die gegenwärtige Wunderscheu der Gebildeten ist indessen thöricht, besonders wenn man doch Thatfachen zugeben muß, die nach der uns bekannten Naturgesetzmäßigkeit nicht möglich wären.

Man beruft sich immer auf den wissenschaftlichen Begriff des Naturgesetzes, des Naturzusammenhangs. Auf den Unterschied der Wirkungen natürlicher Ursachen und der göttlichen Wirksamkeit kommt es jedoch nicht am meisten an. Wer einen Gott glaubt, wer unter dem, was er so nennt, nicht nur die Naturgesetzmäßigkeit selbst versteht, — faßt doch diese als gesetzt, begründet durch Gott. Alle geben auch zu, daß Gott ebenfalls durch die Naturkräfte wirke, was selbst bei den Wundern zum Theil der Fall sein würde. Und niemand wird behaupten wollen, daß in den ewigen Gedanken Gottes nicht auch dasjenige mit dem durch ihn geordneten Naturzusammenhang in eine höhere Einheit befaßt sei, was uns zu demselben im Gegensatz zu stehen scheint. In dem göttlichen Weltplan werden gewiß auch die wunderbarsten Ereignisse mit aufgenommen sein. Man wird ohne Unanstand und Sünde sagen können, für Gott bestehe kein Gegensatz des Uebernatürlichen zu dem Natürlichen. Wir jedoch machen unvermeidlich einen solchen Unterschied, indem wir dasjenige, was uns nicht nach dem Naturlaufe zu geschehen scheint, und wobei wir der Wirksamkeit und Gegenwart Gottes lebhafter inne werden, ansehen als unmittelbare, das Naturgesetz aufhebende, den Naturzusammenhang durchbrechende Wirkung der göttlichen Allmacht. Stimmt jedoch Alles in den Gedanken Gottes zusammen, so wird es auch in seinen Werken nicht einen störenden Gegensatz bilden. Wir durchschauen aber den Naturzusammenhang ebensowenig in seiner Gesammtheit, als die Gedanken Gottes, wissen mithin ebensowenig, was nach dem alle Sphären des Kreatürlichen umfassenden Naturgesetz geschehen könne, oder müsse, als was die Gedanken Gottes in sich schließen. Was sich, so wie wir es vorstellen, widerspricht, sich aufhebt, z. B. daß durch das bloße Wort eines gewöhnlichen Menschen, der dieses Vermögen nicht hat, ein wirklich Gestorbener in's Leben zurückgerufen werden könne, oder daß ein gewöhnlicher Mensch

in dem Zustande, in welchem er ganz unter dem uns bekannten Gesetz der Schwere stehe, auf dem Wasser wandeln könne, solches hebt sich sogleich in der Vorstellung auf, und wir müssen es sofort als unmöglich abweisen. Aber die Annahme ist eben, daß bei Christo die nämliche Kraft Gottes hervorgetreten sei, welche neuentstehendes Leben doch wirklich in's Dasein heraussetzt und auch das Gesetz der Schwere für den gewöhnlichen Naturverlauf geordnet hat, jedoch, wie auch andere Thatsachen anzudeuten scheiner, in einem Weltzusammenhang, in welchem seine gewöhnliche Wirkung modificirt werden kann. Um mit Sicherheit zu wissen, daß sogar solche Ereignisse nicht haben Statt finden können, müßten wir den unversellen Naturzusammenhang vollkommen durchschauern, und demnach zu bestimmen im Stande sein, was auf jedem bestimmten Punkte habe geschehen können. Es giebt unbestreitbar höhere und niedere Kräfte, die, wenn auch für unsere Erfahrung geschieden, doch zuweilen ineinander eingreifen, wo dann durch die höhern in der Sphäre der niedern bewirkt wird, was diese für sich allein nicht vermögen. In unserm Daseinskreise sehen wir etwas dieser Art in dem Eingreifen der Kräfte der organischen Ordnung in das Gebiet des Anorganischen, worauf bei dieser Frage nicht unpassend hingewiesen wird, während es eine thörichte Erwiederung ist, zu sagen, erst wenn ein Baum zu laufen anfänge, würde damit etwas gesagt sein. Einmal müssen die organischen Wesen doch wirklich zu existiren angefangen haben im Gebiet des Anorganischen, hervorgebracht durch eine nicht zu diesen gehörende Kraft. Ja nach der neuesten Physiologie soll sich aus dem Affen heraus der Mensch entwickelt haben, was dem Laufen des Baumes einigermassen zu vergleichen wäre. Im Anfang des irdischen Daseins müssen jedenfalls höhere Kräfte wirksam gewesen sein. Und ist es dann nicht sogar natürlicher, daß auch diese Entwicklungsweise fortdaure, wenn auch sich äußerlich zeigend nur in Maaßen der Zeiten, von denen wir keine Ahnung haben, als daß sie ganz aufgehört habe. Besonders in Zeiten, wo auf dem Gebiete des Geistigen so außerordentliche Entwicklungen Statt gefunden haben, wie im Entstehen des Christenthums, sollte man sich nicht wundern über das Wunderbare auch auf dem der Natur, wie denn wirklich, nochmals erinnern wir hieran, Nothe das Uebernatürliche hier natürlich findet. Diese Kritiker fassen

den Naturzusammenhang auch nicht als so fest abgeschlossen, daß er den freien Ursachen nicht Raum geben könnte. Wenn sie diese aber wirklich im gewöhnlichen Sinne des Worts gelten lassen, so sollte ihr Naturzusammenhang auch der freien Wirkung desjenigen Raum geben können, der ihn geordnet hat. Sind aber ihre Reden von den freien Willensbestimmungen so gemeint, daß diese sich mit dem festgeschlossenen Naturzusammenhang vertragen, so sollten sie nicht von dem Wunder des Geisterlebens reden, welches ja befaßt sein müßte in die allgemeine Nothwendigkeit des Naturzusammenhangs. Und sie mögen dann sehen, wie sie der Consequenz ausweichen, Gott als die Ursache auch des Bösen zu fassen und den Unterschied des Guten und Bösen auf die bedenklichste Weise abzuschwächen.

Doch diese Untersuchungen sind zu schwierig, um hier durchgeführt zu werden. Wir wollten hauptsächlich fühlbar zu machen suchen, daß es dabei gar viel mehr zu denken gibt, als bei dem gewöhnlichen Geschwätz gegen die Wunder zu geschehen pflegt, ja als die Meisten eine Ahnung haben. Diese Kritiker, selbst der Verf. des Leitfadens, müssen zugeben, daß von Christo außerordentliche Wirkungen ausgegangen seien und mit ihm, wenigstens was seine Auferstehung betrifft, räthselhafte Ereignisse Statt gehabt haben müssen. Sie sind also in beiderlei Hinsicht genöthigt, vor unbegreiflichen Thatfachen, die sie doch nicht leugnen können, stehen zu bleiben. Ein Mehreres braucht es auch nicht bei dieser gegenwärtigen Erörterung. Daß Manchen bei den biblischen Wunderberichten Vergleichen mit andern mehr oder weniger ähnlichen Erzählungen sich aufdrängen, und der Gedanke aufsteigt, ob es sich damit ähnlich verhalten möchte, ist hoffentlich nicht die Sünde, welche nicht vergeben wird. Es wäre auch meistens eher ein Reden wider den Sohn, als wider den heil. Geist. Nur wer sich selbst ohne Sünde weiß, werfe hier den ersten Stein. Und die hiezu nicht ganz Schuldlosen dürften vielleicht manchmal denken, die sich von dieser Sünde frei Wissenden seien es nicht von vielen eben so schweren andern. Allen jedoch, da nun einmal unbegreifliche Thatfachen anerkannt werden müssen, würde ziemen, sich selbst und den Andern, mit denen man, vor allen die Lehrer, aber auch Eltern im Verhältniß zu ihren Kindern, darüber reden muß, zu sagen, man stehe hier nicht weniger als bei manchen Naturerschein-

nungen vor unerklärten, für uns bis auf Weiteres unerklärbaren Thatsachen. Es müsse etwas Außerordentliches geschehen sein, das sich den biblischen Schriftstellern nach dem Augenschein und der für sie nothwendigen Auffassung so dargestellt habe. Den innern Hergang beschrieben sie nicht. Und wir würden ihn ohne Zweifel, wenn wir zugegen gewesen wären, eben so wenig begriffen haben, als jetzt nach dieser Darstellung, und als wir Manches sogar im gewöhnlichen Naturlauf begreifen. Wir müssen uns in dieser Hinsicht bescheiden. Es gebe aber für uns Alle, in Beziehung auf Wahrheits-erkenntniß und ganz besonders auf unsere sittliche Aufgabe und Bestimmung, viel Wichtigeres zu thun, als mit solchen Fragen uns zu beschäftigen, die so leicht aufsteigen, daß man sich doch nicht einbilden sollte, dabei große Aufklärung und wissenschaftliche Bildung an den Tag zu legen. Das sei weit vernünftiger und heilsamer, zu erkennen, wie diese biblischen Erzählungen denn doch nach Ausdruck und Geist etwas ganz Anderes seien, als die Fabeln und Märchen der Unterhaltungsbücher und die sonstigen Wundergeschichten — einzusehen: wie darin eine tiefe und heilige Bedeutung liege, wie heilig, groß und göttlich Christus sich dabei erweise, und was für Weisungen sie enthalten in Hinsicht auf unsere sittliche Entwicklung und ewige Berufung. Bei einer solchen Behandlung, die zugleich auch allfällig, um fühlbar zu machen, daß jedenfalls nicht alles solche für schlechterdings unmöglich anzusehen ist, auf mehr oder weniger ähnliche sonst vorkommende Erscheinungen hinweisen mag, wird man besser, heilsamer und nicht weniger geistvoll unterrichten können.

Die biblischen Wunder eignen sich bei der gegenwärtigen Bildung und nur nach den schriftlichen Berichten noch weit weniger, die Hauptgrundlage des religiösen Glaubens und Lebens zu sein, als damals, wo Christus sie verrichtete, aber nicht dazu gebrauchte. Doch können sie bei reichem Geist und tiefem Gemüth auch nicht stören im Glauben an den Gesamttinhalt der Schrift und in der tiefen Verehrung desselben.

VII. Behandlung der wichtigsten Lehren der Bibel.

In einem Lehrbuche für den zweijährigen Religionsunterricht im Seminar sollte sich auch zeigen, wie nicht nur das Aeußerliche und

insofern Formelle der Schrift, sondern auch ihr Lehrgehalt den Zöglingen dargestellt werde. Dieß ist auch wirklich darin zu erkennen, theils in dem, was deutlich genug gesagt, theils daraus, daß Anderes, das nicht ganz fehlen sollte, nicht gesagt wird. Wenn wir denn unsere Aufmerksamkeit nach dieser Seite hin richten, so erzeigt sich überall, daß, wie schon von uns ist nachgewiesen worden, nicht die Nöthigung historischer Kritik, sondern die Voraussetzung einer philosophischen Ansicht Alles beherrscht. Wir wollen dieß an einigen Beispielen zeigen.

Schon haben wir ausgesprochen, daß, obschon in Worten von Gott geredet wird, die im Sinne der Schrift verstanden werden könnten, doch weit mehr der Gottesbegriff derjenigen Schule zu Grunde zu liegen scheint, zu der sich diese jüngern Theologen bekennen, nach welchem Gott nicht eigentliches Wissen und Wollen zukommen, er kein Gebet vernehmen, sondern nur die Einheit der Weltgesetze sein würde. Damit stimmt denn die Verwerfung der Wunder aufs Beste zusammen. Dieß aber haben sie doch wahrlich nicht durch historische Kritik in der Bibel selbst gefunden, das können sie nicht als den Sinn der Bibel darstellen.

Es ist ihnen von vorn herein ausgemacht, daß, was mit ihrem philosophischen System nicht übereinstimmt, nicht wahr sei, im Grunde sehr ähnlich, wie denen, welche nur auf Zeitungsartikel hin auf die roheste Weise in diesem Sinne reden. Denn mit ihrer wissenschaftlichen Erkenntniß von dem, was nach dem Naturgesetz möglich sei, steht es nicht anders, als vorhin ist angedeutet worden. Und was sie in Hinsicht auf Gott im Allgemeinen gewissen Philosophen nachsprechen, dem haben von den ältesten Zeiten an bis auf die unsern weit zahlreichere ebenso berühmte andere Philosophen entschieden widersprochen. Das neuere, indessen in Deutschland von den Allermeisten längst wieder aufgegebene System, welches in solchem Sinn von Gott lehrt, hat auch wohl keiner von diesen unsern jüngern Theologen in den Hauptschriften selbst studirt. Sie sprechen über alles ab nach weit weniger hohen Autoritäten. Auf solche Voraussetzungen hin wird der unzweifelhafte Sinn nicht nur der alt-, sondern auch der neutestamentlichen Schriften in den wichtigsten Dingen verworfen. Die zum voraus fertigen Annahmen in Hinsicht auf Gott, auf die

Natur des Menschen, auf die Sünde und die Aufhebung derselben — diese Ansichten üben den durchgreifendsten Einfluß aus auf die angeblich historisch-kritische Beurtheilung ganzer Schriften und die Fassung vieler unzweifelhaft biblischen Lehren.

Wir erlauben uns zunächst einige Bemerkungen über die dem Leitfaden zu Grunde liegende Auffassung des Sittlichen. Zwar wollen wir die Moralität des Verfassers nicht in Zweifel ziehen. Diese, uns durchaus unbekannt, wird wohl nicht unvollkommener sein, als durchschnittlich auch bei ganz Alt-Gläubigen, obschon uns bedünkt, als Lehrer, besonders in solcher Stellung, sündige ein an sich gleich ehrenhafter Mann weniger leicht und folgenschwer, wenn er diejenige Richtung einhält, die bisher als die christliche gegolten hat. Auch bei aufrichtiger Ueberzeugung, der Wahrheit zu dienen, ist die Verbreitung keineswegs erwiesener historischer und philosophischer Ansichten unter dem Volk, welche fast unvermeidlich moralisch und religiös nachtheilig wirken, gewiß nicht zu loben.

Wir wissen zwar wohl, daß auch bei entschieden pantheistischen Ansichten einzelne Männer sich als nicht weniger sittlich bewähren, als die meisten Alt-Gläubigen. Und es ist nicht zu verachten, wenn ohne alle Rücksicht auf Lohn und Strafe, bei der Annahme, daß kein Gott sei, der es wissen könnte, keine zukünftige und überhaupt keine andere Vergeltung, als die, welche im Bewußtsein der That selbst liegt, einer thut, was recht ist, weil er sich sonst selbst verachten müßte und anders gar nicht existiren möchte. Und wenigstens Einen Mann dieser Art glaube ich bei der Partei zu kennen, wohl aber ist nicht nur Einer. Das vermag bei Einzelnen die vorzügliche Naturanlage, die nicht zu sehr versuchungsvolle Lage und hauptsächlich die Bewahrung eines Gottes, wie sie ihn nicht annehmen. Daraus aber folgt nicht, daß die Ansicht im Ganzen der Sittlichkeit zuträglich sei, ja auch, daß selbst bei vorzüglichen Naturen dieselbe gar nicht dadurch geschädigt werde, auf mehr als eine Weise, vornehmlich aber durch zu wenig tiefe Fassung der sittlichen Aufgaben und durch zu schnell eintretende Selbstbefriedigung. (Fortf. folgt.)